



Einblicke 2010

Innovative Projekte der Caritas im Erzbistum Paderborn

Caritasverband
für das Erzbistum
Paderborn e.V.



Inhalt

Impressum

Einblicke 2010

Innovative Projekte der Caritas im Erzbistum Paderborn

Beilage zum Jahresbericht 2010
des Caritasverbandes für
das Erzbistum Paderborn e. V.

Redaktion

Jürgen Sauer
Fachstelle Öffentlichkeitsarbeit

Herausgeber

Caritasverband für das
Erzbistum Paderborn e. V.
Am Stadelhof 15
33098 Paderborn
Telefon 05251 209-0
www.caritas-paderborn.de

Realisation

Mues + Schrewe GmbH,
Warstein

Zum Titelbild

Wie wird meine Zukunft sein?
In Sundern setzt der
Sozialdienst katholischer Frauen
alles daran, um Kinder und
deren Mütter zu stärken.
Mehr darüber in der Reportage
über die Mutter-Kind-Gruppe
für Frauen mit schwierigem
sozialem Hintergrund (Seite 30).
(Foto: Lea Schmitt)

Gesundheits- und
Pflegerberufe

Ambulante Pflege

Altenhilfe

Schuldnerberatung

Projekte gegen
Arbeitslosigkeit

Integration und
Migration

Tageseinrichtungen
für Kinder/
Familienzentren

Menschen
mit Behinderung

Erziehungshilfe

Kath. Schwanger-
schaftsberatung

Ehrenamt

- | | | |
|----|--|--|
| 4 | Jobluft schnuppern in der Altenpflege – voll cool | Olpe: „2care4“ heißt die pfiffige Kampagne gegen den Fachkräftemangel in der Pflege |
| 6 | Wenn Ludmila aus Graudenz nicht wäre ... | Paderborn: Pilotprojekt der Caritas zum fairen Einsatz polnischer Haushaltshilfen |
| 9 | Auf den Geschmack gekommen | Werl: Geschmeidige Kost („Smooth Food“) hilft Senioren mit Schluckstörungen |
| 12 | Mit „Kohlopoly“ die Schuldenfallen umgehen | Herford: Finanzkompetenz und Schuldenprävention für Jugendliche mit Behinderung |
| 14 | „Den Carekauf möchte ich nicht mehr missen“ | Unna: Caritas-Supermarkt als Ort der Kommunikation und sozialen Beratung |
| 18 | „Wir haben einfach Hemmschwellen abgebaut“ | Paderborn: Interreligiöse Stadtrundfahrt gegen Vorurteile |
| 20 | Auszeit von der Routine des Alltags | Hagen: Wie Eltern von den Angeboten eines Familienzentrums profitieren |
| 24 | „Ich bin nicht der Betreute, ich betreue“ | Paderborn: Arbeitsplätze für Menschen mit Behinderungen im Altenheim |
| 26 | Von der „Ich-AG“ zum Miteinander | Rietberg: Jugendwerk bietet besondere Betreuung für verhaltensauffällige Kita-Kinder |
| 30 | Damit das Leben mit Kind gelingt | Sundern: Mutter-Kind-Gruppe für Frauen mit schwierigem sozialem Hintergrund |
| 34 | Tabor-Momente bei einer Tasse Kaffee | Marsberg: Ehrenamtliche schaffen Ort der Begegnung und Beratung im Dorf |

Ein Wort zuvor



Liebe Leserin, lieber Leser,

mit der Reihe „Einblicke“ ergänzt der Caritasverband für das Erzbistum Paderborn e. V. den fachlich geprägten Jahresbericht („Akzente ...“) um eine Praxis-Beilage. Während der Jahresbericht eine Chronik von Arbeitsschwerpunkten aus der Sicht eines Caritas-Spitzenverbandes darstellt, nimmt „Einblicke“ die Menschen in den Blick, um die es in der Caritasarbeit letztlich geht. Ob verhaltensauffällige Kinder, demenzkranke Senioren oder an Integration interessierte Zuwanderer: Die Situationen, in denen die Caritas um Hilfe und Beratung gefragt wird, sind so bunt und vielfältig wie das Leben selbst. Unser Anliegen ist es, vor allem neue Ansätze von Hilfeleistungen zu thematisieren, echte Innovationen also, die auf sich wandelnde Herausforderungen reagieren.

Angesichts von rund 700 Trägern hauptamtlicher Dienste und Einrichtungen und ebenso vieler ehrenamtlicher Caritasgruppen in unserem Erzbistum fällt es schwer, eine Auswahl zu treffen. Wir haben uns für einen Querschnitt der Hilfebereiche entschieden – wohl wissend, dass es eine Fülle weiterer darstellenswerter Aktivitäten gibt. Aber wie gesagt: Die vorliegende Publikation „Einblicke“ soll keine Eintagsfliege sein, sondern den Auftakt für eine regelmäßige Beilage zum Jahresbericht des Diözesan-Caritasverbandes bilden ...

Danken möchte ich allen Text- und Fotoautoren. Sie haben es verstanden, in Wort und Bild nicht nur Fakten zu vermitteln, sondern auch ein „Gefühl“ für Caritasarbeit: Menschen kommen hier zu Wort, die innovative Caritas-Dienste nutzen und von ihnen profitieren, aber auch Mitarbeiter(innen), für die Caritas mehr als ein Job ist. Auch ihnen sind die folgenden Caritas-Reportagen gewidmet.

Josef Lüttig, Diözesan-Caritasdirektor

Jobluft schnuppern in der Altenpflege – voll cool

Mit der Kampagne „2care4“ erzielen die katholischen Altenhilfe-Träger im Kreis Olpe erste Erfolge gegen den Fachkräftemangel

Die Arbeit in der Altenpflege gilt bei vielen Jugendlichen nicht gerade als Traumberuf. Im Kreis Olpe will man weg vom Negativ-Image. Die katholischen Einrichtungen der Altenhilfe hatten deshalb eine pfiffige Marketing-Idee: Sie starteten eine professionelle Werbekampagne für die Ausbildung in der Altenpflege. „2care4“ heißt die junge frische Marke (www.2care4.info).

Julia ist kein gecastetes Model, sondern ganz echt. Die 17-Jährige macht eine Ausbildung zur Altenpflegerin. Damit andere Jugendliche sehen können, was sie dabei so alles erlebt, stellt sie ihre Arbeit in einem Video vor. Anklicken lässt sich der Film auf der Internet-Seite www.2care4.info. Dort erfährt der Zuschauer zum Beispiel, dass auch die alte Dame im Seniorenheim, die Julia betreut, als junges Mädchen einst in einen Sänger verliebt war – in Frank Sinatra.

ner modernen Altenpflege transparent und bekannt zu machen. Mit Hilfe einer Werbeagentur konzipierten sie erstmals eine komplette Ausbildungskampagne. Oberstes Ziel: Die Marke „2care4“ soll jungen Leuten auf Augenhöhe begegnen und alle Infos aus einer Hand bieten – auch wenn hinter dem Konzept im Einzelnen der Caritas-Verband für den Kreis Olpe e.V., die Katholische Hospitalgesellschaft Südwestfalen gGmbH und die Gemeinnützige Gesellschaft der Franziskanerinnen Olpe mbH stehen. Denn erst der Schulterschluss der drei Träger machte die professionelle Werbekampagne auch aus finanzieller Sicht überhaupt möglich.

Das frische rot-weiß-blaue Logo „2care4“ zieht sich wie ein roter Faden durch alle Info-Angebote. Im Olper Kino läuft ein eigener Werbespot unter dem Motto: „Altenpflege ist cooler, als du glaubst! Probier es aus! Mach ein Praktikum!“ Plakate, Folder und Flyer mit dem Logo wurden gedruckt und werden regelmäßig verteilt. Auf Berufsmessen haben die Olper Einrichtungen einen gemeinsamen Stand mit dem Logo „2care4“. Im poppigen Design macht das Internet-Portal neugierig auf den Beruf. „Wir wollen die jungen Leute erst mal nicht mit komplizierten Details und einem Träger-Wirrwarr abschrecken“, sagt Schulleiter Wolfgang Fischbach.

Eine frische Marke allein reicht aber nicht aus: „Das Produkt muss gelebt und mit Inhalten gefüllt werden“, so Wolfgang Fischbach. Deshalb schulen die Olper Ausbildungsträger junge Pflegefachkräfte mit zwei-, dreijähriger Berufserfahrung als Referentinnen. Diese Multiplikatoren gehen dann zum Beispiel vor Ort in die Schulen. Dort erzählen sie den Schülern ganz authentisch von ihrem Arbeitsalltag, beantworten Fragen, informieren über Karrierechancen und Verdienstmöglichkeiten. Die Präsentation selbst ist professionell durchdacht – immer taucht das Logo



Die Auszubildende Julia ist Teil der Ausbildungskampagne der katholischen Einrichtungen der Altenhilfe im Kreis Olpe. „Wir machen hier eine ganz moderne Altenpflege“, sagt Schulleiter Wolfgang Fischbach. Viele Jugendliche haben keine Vorstellungen von diesem zukunftsreichen Berufsfeld und kennen nur die Negativschlagzeilen. Um das zu ändern, gründeten die drei Träger der Einrichtungen der Altenhilfe vor über einem Jahr eine Arbeitsgruppe. Ziel war, das Berufsbild ei-

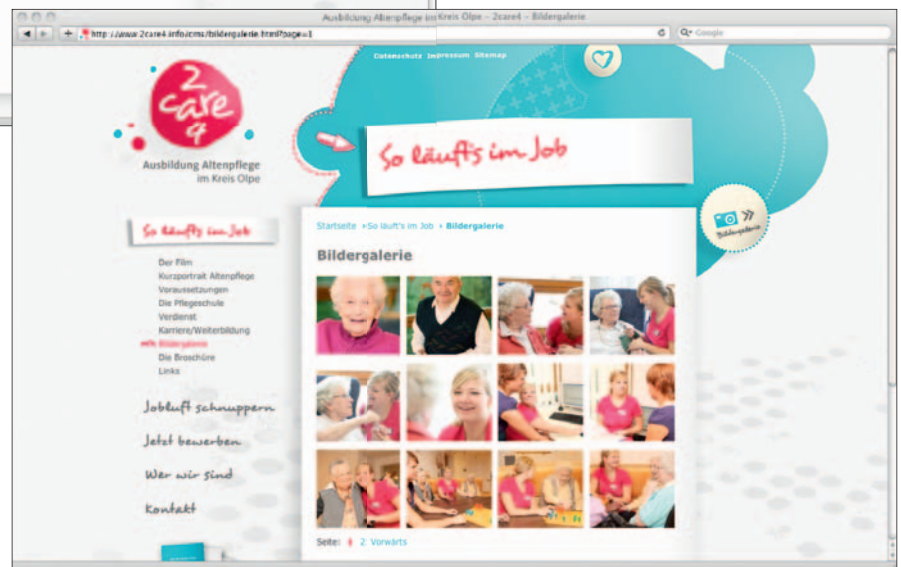


„2care4“ auf. Deshalb wirkt auch die direkte Ansprache mit dem „Du“ ganz natürlich und kommt nicht anbiedernd daher.

Die Schüler sind neugierig geworden? Dann ist das erste Ziel erreicht – und Phase 2 der Info-Vermittlung tritt ein, – denn nichts soll dem Zufall überlassen bleiben. Über die Homepage können die Schüler zum Beispiel einen Schnuppertag, eine Testwoche oder gleich einen ganzen Praktikumsmonat „buchen“. Beim „Schnuppertag“ können sich die jungen Leute vor Ort mit den Auszubildenden unterhalten und hinter die Kulissen einer modernen Altenhilfe schauen. Wichtig ist zum Beispiel, dass den Schülern immer ihre konkreten Ansprechpartner genannt werden, damit niemand in der Trägervielfalt verloren geht.

Oder die Schüler bewerben sich direkt online in einer der über 20 Wunschrichtungen im Kreis Olpe. Auch die Bewerbungsunterlagen müssen nicht teuer verschickt werden, sondern können als angehängte Dokumente direkt mitgemailt werden. In der nächsten Zeit will „2care4“ auch in den sozialen Netzwerken wie „Facebook“ oder „wer-kennt-wen“ aktiv sein.

Durch die enge Vernetzung der Ausbildungsträger können zum Beispiel auch kurzfristig freie Ausbildungsstellen in den angeschlossenen Einrichtungen vergeben werden. Alle Altenpflege-Azubis im Kreis Olpe absolvieren den theoretischen Teil ihrer Ausbildung in „ihrer Zentralschule“, dem Fachseminar für Altenpflege der Fort-



bildungsakademie für Gesundheitshilfe in Olpe. Auch hier wurde investiert. Der Neubau ist modern, die Räume lichtdurchflutet, das Lernumfeld und die Lernmedien auf dem neuesten Stand. „Bildung mit Zukunft braucht Ambiente“, lautet das Credo von Schulleiter Wolfgang Fischbach.

Das Konzept scheint aufzugehen: Rund 50 Auszubildende in der Altenpflege werden ab September im Kreis Olpe eingestellt, dazu knapp 30 Gesundheits- und Krankenpflegerinnen. Mit der professionellen Marketing-Kampagne ist sich Wolfgang Fischbach sicher, künftig genau die engagierten, sympathischen jungen Leute aus der Region zu finden, die für den Beruf am besten geeignet sind – und langfristig auch zu Führungskräften aufgebaut werden können. Wolfgang Fischbach: „Wir müssen für eine moderne Altenpflege im Kreis Olpe werben und über diesen Weg den Bedarf an Pflegefachkräften dauerhaft sichern.“

Claudia Scheffler

Wenn Ludmila aus Graudenz nicht wäre ...

Polnische Haushaltshilfen betreuen deutsche Senioren

Tilly Roggel ist 93 Jahre alt und das, was man eine rüstige Seniorin nennt. Dass sie trotz ihres hohen Alters immer noch in ihren eigenen, angestammten vier Wänden in der Paderborner Fußgängerzone leben kann und nicht in ein Heim ziehen muss, verdankt sie Ludmila Wegrzyn. Die 51-jährige Frau aus Graudenz (Grudziadz) in Polen wurde der deutschen Seniorin von der Caritas als so genannte pflegerische Alltagshilfe vermittelt.

„Bis vor einem halben Jahr bin ich noch gut allein zurechtgekommen“, sagt die alte Dame mit dem schlohweißen Haar, deren Mann schon vor fast 30 Jahren verstorben ist. Nun sei sie aber nicht mehr sicher auf den Beinen und fürchte sich davor, wieder einmal zu fallen und dann allein zu sein. Da sei ihr auch

schon mal der Gedanke gekommen, in ein Heim zu ziehen und ihre geräumige Wohnung im dritten Stock aufzugeben. „Da kam mein jüngster Sohn auf den Gedanken mit einer Haushaltshilfe, die nicht nur stundenweise kommt“, erklärt Tilly Roggel. Diese Lösung wurde dann im Familienrat beschlossen, denn immerhin hat Tilly Roggel vier Söhne, neun Enkel und zwei Urenkel. Auf das Altwerden versteht



sich die Familie Roggel. „Mein Bruder ist jetzt 100, und dem geht es noch besser als mir“, sagt die 93-Jährige, der man ihr Alter nicht anmerkt.

Ein Anruf bei der Caritas brachte die Lösung, und Ursula Gisder kam ins Spiel. Sie koordiniert die Vermittlung und Betreuung von polnischen Haushaltshilfen im Bereich der Paderborner Caritas. Selbst aus Polen stammend, sind ihr ihre Sprachkenntnisse



dabei eine große Hilfe. Denn fast alle ausländischen Frauen – es gab bislang nur einen Mann, der vermittelt wurde – stammen aus Polen. Die Paderborner Caritas arbeitet bei der Vermittlung vor allem mit der Caritas in Graudenz zusammen, einer rund 100 000 Einwohner zählenden Stadt im nördlichen Polen, im früheren Pommern an der Weichsel gelegen. So ging Ursula Gisders Anfrage für Tilly Roggel auch wieder in diese Richtung. „Wenn die dortige Caritas nicht weiterhelfen kann, gibt es in Warschau inzwischen eine Zentrale, die Frauen aus ganz Polen vermittelt“, sagt die Koordinatorin, die sich schon auf die Zeit nach dem 1. Mai freut. Dann entfallen nämlich eine ganze Menge teilweise äußerst lästiger und zeitraubender bürokratischer Hindernisse bei der Vermittlung der Hilfen aus Polen.



In Graudenz hatte die Caritas schon das Anforderungsprofil von Tilly Roggel erhalten, um entsprechende personelle Vorschläge machen zu können. Die Wahl fiel auf die 51-jährige Ludmila Wegrzyn, die auf der Suche nach einer Arbeit eine 200-stündige Fortbildung zur pflegerischen Alltagshilfe absolviert hatte. Dazu gehört auch ein Sprachkurs, der die Frauen, wenn auch nur in bescheidenem Rahmen, auf den Alltag in Deutschland vorbereiten soll. Wer eine solche Vorbereitung nicht durchlaufen hat, wird von der Caritas nicht vermittelt. Das gehört genauso zum Konzept der Caritas wie die Betreuung durch eine Koordinatorin vor Ort. In unserem Fall Ursula Gisder. „In Grudziadz sind 23 Prozent der Menschen arbeitslos. Und für Frauen in meinem Alter gibt es kaum eine Chance, in der Region eine Anstellung zu finden“, meint die Polin, die der einfacheren Aussprache wegen Ludmila genannt wird. Sie ist geschieden und Mutter zweier erwachsener Kinder. Nachdem sie arbeitslos geworden war, hatte sie ein hal-

bes Jahr bei der Caritas eine Arbeit beim Essenausteilen für Bedürftige bekommen. Danach hatte sie vergeblich versucht, von der Sozialhilfe zu leben. „Wenn ich in Polen eine Chance für eine Arbeit gesehen hätte, wäre ich nicht nach Deutschland gegangen“, gibt Ludmila offen zu.

So stand sie dann eines Tages mit ihrer Koordinatorin Ursula Gisder vor der Wohnungstür von Tilly Roggel in der Paderborner Fußgängerzone. „Frau Gisder und ich haben sofort gemerkt, dass es zwischen uns klappt“, erinnert sich die Paderbornerin an die erste Begegnung im Herbst 2010. Ludmila war mit dem Bus aus dem rund 900 Kilometer entfernten Graudenz gekommen. Ursula Gisder hatte sie am Bahnhof in Empfang genommen und mit ihr sofort den Parcours der bürokratischen Regelungen durchlaufen: Einwohnermeldeamt, Arbeitsamt, Krankenkasse, Bankkonto. Bevor polnische Arbeitskräfte in Deutschland eine Arbeitsgenehmigung bekommen, musste das Arbeitsamt erst prüfen, ob nicht

Ludmila Wegrzyn (rechts) aus dem polnischen Graudenz gehört zu den Haushaltshilfen, die im Rahmen des Projektes „Caritas24“ in deutschen Familien im Einsatz sind. Davon profitiert u. a. Tilly Roggel (links) aus Paderborn. Die 93-Jährige kann durch die Unterstützung von Frau Wegrzyn weiterhin allein in ihrer Wohnung leben. Ursula Gisder (Mitte) von der Caritas-Sozialstation begleitet den Einsatz der Haushaltshilfe. (Fotos: Vieler)



auch ein Deutscher einen solchen Arbeitsplatz übernehmen könnte. „Bislang habe man aber noch nie einen gefunden. Aber ab Mai ist das ja auch vorbei“, freut sich Gisder. Sie weiß, wovon sie spricht, denn sie betreut zwölf polnische Hilfskräfte in Paderborn und ist stolz auf ihr Konzept, dass die polnischen Hilfskräfte aus der Illegalität herausholt und sie zu „normalen“ Bedingungen arbeiten lässt. Der Großteil von ihnen arbeitet einfach schwarz ohne Versicherung und sonstige Vereinbarungen. In manchen polnischen Orten seien ganze Straßen ohne Frauen. Dieses Herausholen aus der Illegalität sei schließlich auch das Ziel des Vermittlungs- und Betreuungskonzeptes der Caritas gewesen.

1 800 Euro plus Kost und Logis kostet Tilly Roggel ihre Betreuung. Das, was neben der Zahlung durch die Pflegekasse übrig bleibt, muss sie selbst finanzieren. Grundsätzlich

ist der Aufenthalt in Deutschland erst mal auf ein Jahr angelegt. Natürlich könne man das Vertragsverhältnis jederzeit kündigen, sagt Ursula Gisder, die neben ihrer Tätigkeit als Koordinatorin auch noch in der Altenpflege tätig ist. Und Ludmila, will sie länger bleiben? Ihre Antwort ist ausweichend: Zwar sei für sie in ihrer Stelle alles in Ordnung, aber im Moment fehle ihr ihre Mutter doch sehr trotz des ständigen Telefonkontaktes in ihre Heimat. Und so überlegt sie noch, wie es nach dem Jahr weitergehen soll.

Gern möchte Tilly Roggel, dass Ludmila auch nach dem vereinbarten Jahr bleibt. Hatte sie doch auch schon mal in Altenheimen „Probe gewohnt“. „Aber das muss ich nicht immer haben“, sagt die 93-Jährige lachend.

Gerd Vieler

Dr. Marian Subocz, Direktor von Caritas Polen, würdigte bei einer Fachtagung in Paderborn die positiven Ergebnisse des Pilotprojektes. Inzwischen hätten weitere polnische Diözesen ihr Interesse an dem Projekt bekundet. (Foto: Sauer)

Heraus aus der Grauzone: das Projekt „Caritas24“

Das Pilotprojekt des Caritasverbandes für das Erzbistum Paderborn zur Verbesserung der Lebens- und Arbeitssituation von Haushaltshilfen aus Polen in deutschen Familien mit pflegebedürftigen Angehörigen zieht Kreise: Immer mehr Caritasverbände in Deutschland werden sich diesem Modell anschließen. In dem Pilotprojekt geht es darum, dass interessierte Frauen aus Polen, sprachlich und fachlich vorbereitet, ein legales und tariflich abgesichertes Beschäftigungsverhältnis in deutschen Haushalten aufnehmen können. Die Caritas prüft zuvor, ob Einsatzstelle und Interessentin zusammenpassen. Die eigentliche Vermittlung erfolgt über die Bundesagentur für Arbeit (ZAV). Die Caritas verpflichtet die beteiligten Haushalte zur Einhaltung von Standards, z. B. zu Freizeitregelungen. Auch bietet der Verband Service-Leistungen wie Lohnabrechnungen – denn nicht die Caritas ist Arbeitgeber, sondern der Einsatzhaushalt. Polnisch sprechende Koordinatorinnen stehen bei den Caritasverbänden als Ansprechpartnerinnen zur Verfügung und bieten Kontaktmöglichkeiten. „Modellregionen“ im Erzbistum sind die Bereiche Paderborn, Soest, Olpe und Brilon.

Auf den Geschmack gekommen

„Smooth Food“, die „geschmeidige“ Kost, schafft Lebensqualität für Menschen, die künstlich ernährt werden müssen. Das Altenheim St. Michael in Werl bietet „Smooth Food“ in Perfektion.

Der Geschmack von Erdbeere oder Wein-schorle, von Sauerkraut oder Ananas: Für Menschen, die mithilfe einer Magensonde ernährt werden, ist das oft nur eine ferne Erinnerung. Natürlich ist für sie tägliche Mundpflege Standard. Sie pflegt und erfrischt und bietet auch Lebensqualität, kann aber die Zeiten, als Essen, Kauen und Schmecken selbstverständlich waren, nicht ersetzen. Das gilt zum großen Teil auch für Menschen, die an Schluckstörungen leiden.

An diesen Kreis dachte Janet Jach, Küchenleiterin im Altenheim St. Michael in Werl, als sie sich beim Paderborner Meinwerk-Institut „Vom Koch zum Heimkoch“ schulen ließ. „Wen erreiche ich aus der Küche gar nicht?“ Das war die Frage, die sich der

engagierten Küchenchefin bei der geforderten Projektentwicklung aufdrängte – und deren Antwort sie so perfektionierte, dass heute für die 105 Senioren im Caritas-Altenheim St. Michael, einer Einrichtung des Vereins Caritas Wohn- und Werkstätten im Erzbistum Paderborn, selbst der Genuss von Schweinshaxe mit Sauerkraut oder Kaisergemüse mit Bratwurst zum selbstverständlichen Alltag gehört.

All das ist möglich, seitdem Janet Jach „Smooth Food“ anbietet: Das ist Essen mit geschmeidiger Konsistenz. Ob roh oder gegart: Klein geschnitten, püriert, passiert und schließlich aufge-



Oben Die Küche wurde umfangreich aufgerüstet: Hier zeigt Küchenleiterin Janet Jach ein Polluxiergerät. Es kann innerhalb von 45 Minuten 60 Eier salmonellenfrei machen.

Die Folge: Im Altenheim St. Michael können die Bewohner zwischen harten und weichen Eiern wählen. Und ausgeblasene Eier bemalen.

Unten In den Förmchen aus Silikon werden die passierten Speisen in Form gebracht und gegart. Anschließend kann Janet Jach Hähnchenkeule oder Bratwurst servieren lassen. (Fotos: Kappler)



schäumt, mundet es auch den Bewohnern, die an Schluckstörungen leiden oder den Gebrauch des Bestecks vergessen haben. Gegen diese spezielle Zubereitung haben auch die Ernährungswissenschaftler keine Einwände, bleiben die wertvollen Inhaltsstoffe doch erhalten, ja, werden teilweise sogar konzentriert. Davon profitieren dann die Geschmacksnerven. Essen wird wieder zum Genuss. „Früher wurde das Essen einfach püriert. Und so sah es dann auch aus“, beschreibt Pflegedienstleiterin Angela Hötzel die Möglichkeiten von „Smooth Food“. In einem weiteren Schritt wird die passierte Kost in Form gebracht. Die vielen Silikon-Förmchen in der Küche beweisen, wie z. B. passierte Hühnerbrust als Keule serviert werden kann. „Mit dem Bunsenbrenner bekommen wir dann auch die richtige Farbe hin“, lüftet Janet Jach ein kleines Küchengeheimnis. Die Begeisterung der Bewohner ist ihr schönster Lohn. Wenn die Senioren beim Blick auf das Essen des Nachbarn, der einen Teller mit passierter und angerichteter Kost vor sich hat, erklären: „So einen möchte ich auch“, dann hat die Küchenmannschaft ihr Ziel erreicht.

grafie auch mithilfe der Angehörigen erfasst – es hilft, wenn die besonderen Vorlieben und Abneigungen bekannt sind.

Rotkohl zum Beispiel ist das Lieblingsessen einer Bewohnerin, die auf eine Magensonde angewiesen ist. Die Fähigkeit zu schlucken hat sie verloren. Natürlich findet die Mundpflege statt, natürlich werden die Schleimhäute befeuchtet. Aber reicht das?

Janet Jach in der Küche setzte ihr Projekt aus der Schulung in Paderborn um. Mithilfe von Ingredienzien aus der Molekular-Küche schäumte sie angerichteten Rotkohl auf. „16 Löffel hat die Bewohnerin gegessen“, ist sie noch heute begeistert. Der Schaum vermittelt Sondenpatienten wieder ein Geschmackserlebnis. Seine Luftblasen zerplatzen auf der Zunge. Eine Essenseinatmung ist nicht möglich, wohl aber wird der Speichelfluss angeregt. Apfelsaft, Wein, Melone, Rinderbrühe: Was irgendwie aufgeschäumt werden kann – die Küche macht es möglich. Alle zwei Tage wird die Sondenernährung mit solch einer besonderen Stimulation ergänzt. Der Pflegedienst ruft in der Küche an, wenn der betreffende Bewohner oder die Bewohnerin gut disponiert ist. „Dann mache ich es für 13 Uhr fertig und bringe den Schaum auch auf die Station“, erläutert Jach. Sie ist gern dabei, wenn der Schaum mit der Lieb-



Oben Das schmeckt: Einrichtungsleiterin Andrea Dohmwirth und Pflegedienstleiterin Angela Hötzel beim Testessen hier mit Gerhild Zieting. **Rechts** Hauswirtschaftsleiterin Gerhild Zieting bereitet den Müsli-Schaum vor. (Fotos: Kappler)

„Wir haben alles ernährungstechnisch im Blick“. Was Angela Hötzel so burschikos-locker zusammenfasst, ist Arbeit in höchster Konzentration: 105 Frauen und Männer leben im Altenzentrum im Alter zwischen Mitte 60 und 103. „Die Hundert-Grenze ist längst keine Seltenheit mehr“, so Hötzel. Einige der Betagten erhalten Sondenernährung, etliche sind schwerst-demenziell erkrankt. Von jedem Bewohner, von jeder Bewohnerin wurde eine Ess- und Trinkbio-

lingsspeise auf die Zunge geträufelt wird. „Bei der Bewohnerin mit dem Rotkohl haben wir sogar Schluckbewegungen beobachten können. Das war also der richtige Weg. Heute bekommt die Frau passierte, in Form gebrachte Kost.“

Vom luftigen Schaum zum cremigen Schaum oder Mus: Das ist eigentlich „Smooth Food“, das bereits beim Frühstücksbüfett angeboten wird. „Müsli-Schaum ist bei uns der Renner“, weiß das Küchenteam. Sechs-Korn-Müsli mit Sahne, viel Obst – das schmeckt jedem und rutscht leicht die Kehle runter. Ganz beliebt ist aber auch das Frühstücksespuma. Das Wort aus dem Spanischen bedeutet ebenfalls Mus. Für Bewohner mit Ernährungseinschränkungen ist es eine willkommene Ernährungsergänzung. Darin verbergen sich Weißbrot, Butter, Sahne, Kaffee und etwas Zucker. Alle Zutaten werden im Thermomix behutsam gerührt und erhitzt. Anschließend wird die Masse aufgeschäumt und erhält eine luftig-leichte Konsistenz. „Damit haben wir Leute wieder auf die Beine gekriegt.“ Natürlich

gibt es auch eine herzhafte Variante, bei der Schinken und Salami mitverarbeitet werden.

Und eine ganz besondere Beobachtung hat Janet Jach gemacht:

„Das Müsli in Originalform ist nicht sehr beliebt. Aber in dieser Variante sehr.“ Zudem regt es den Stoffwechsel an. Zum Mittag und Abend darf es natürlich herzhaft sein:

Dicke Bohnen mit Speck, Heringstipp, Bohnen oder Gurkensalat: Die Männer und Frauen an der Propst-Hamm-Straße

müssen keinen Verzicht üben. Mit einer Einschränkung: Das Aufschäumen klappt nicht mit Blattsalat.

Ende 2010 hatte Jach ihr großes Ziel erreicht, dass in allen Bereichen des Hauses die Schaum gewordene Kost angeboten und gern gegessen wurde. Dann aber begann das, was sie gemeinsam mit dem Küchenteam als „den großen Akt“ bezeichnet: Wie die passierte Kost in Form bringen? „Das war eine echte Herausforderung“, blickt sie auf diese Zeit zurück.

Denn „Smooth Food“ mag noch so elegant in Stielglas oder Schale serviert werden – Bratwurst oder Haxe gehören doch auf den Teller. Auch hierbei helfen jetzt die Stabilisatoren aus der Molekularküche bzw. Gelatine. Zerkleinert und passiert, kommt das Essen in die entsprechende Form, wird gegart, wieder aus dem Förmchen gelöst und nett auf dem Teller angerichtet. „Jetzt kann ich das wieder essen“, war die einhellige Meinung vieler Altenheim-Bewohner, die Blumenkohl jetzt wieder als Blumenkohl erkannten. Und mehr: Das Kaisergemüse zum Beispiel, in der Terrine nach Farbe geschichtet, ist eine ausgesprochene Augenweide. „Wir können so einer einseitigen Ernährung vorbeugen“, sind sich Pflegedienst und Küchenleitung einig. Und sie verraten mit einem Augenzwinkern noch ein kleines Geheimnis: „Wir können die Speisen so auch noch mit Sahne und Eiweiß anreichern.“

Doch das alles ist für die Nahrungsaufnahme von Menschen mit Apraxie, also einer Bewegungs- und Handlungsstörung, ungeeignet. Natürlich haben auch diese Senioren ihr Lieblingsessen, die z. B. ohnehin schwer zu bewältigenden Spaghetti mit Tomatensauce. Auch diese Herausforderung hat Janet Jach gelöst: Spaghetti werden als Fingerfood gereicht. Wie Fischstäbchen geformt, kann man sie in die Tomatensauce tunken. „Das wird angenommen.“ Ebenso wird Gulasch serviert, selbst Kartoffelsuppe kommt auf den Speiseplan. Dafür werden Kartoffeln ausgehöhlt, und die stabilisierte Suppe wird hineingespritzt. „Das ist ein enormer Arbeitsaufwand“, erklärt die Küchenchefin. Ohne das engagierte Team wäre dies alles nicht möglich. Auch die Hilfe des Fördervereins war für die „Aufrüstung des notwendigen Küchenmaschinenparks“ unumgänglich.

Mit den Neuerungen aus der Küche wurden Ressourcen in der Pflege gewonnen. Zum Beispiel mit den Energiedrinks, die von den Bewohnern und dem Sozialdienst gemeinsam gemixt werden. „Jedes Glied in der Kette ist wichtig“, weiß Angela Hötzel, und Janet Jach ergänzt: „Man sieht sich jetzt auf Augenhöhe.“ Schließlich ist es ihr Bereich, von dem die vielen Neuerungen ausstrahlen. Die Bewohner und Bewohnerinnen des Altenzentrums entscheiden, ob diese Neuerungen beibehalten werden. Aber bis es so weit ist, sind die Mitarbeiterinnen gefragt. Erst probiert das Küchenteam ein neu entwickeltes Gericht, dann Einrichtungsleiterin Andrea Dohmwirth und Pflegedienstleiterin Angela Hötzel, dann das gesamte Team. Den Bewohnern und ihren Angehörigen wird das alles beim „Hauswirtschaftlichen Nachmittag“ vorgestellt, der einmal im Monat stattfindet.

Arno Kappler





Mit „Kohlopoly“ die Schuldenfallen umgehen

Der Sozialdienst katholischer Frauen in Herford bietet Präventionsveranstaltungen auch an Förderschulen an

Felix ist 14 Jahre alt und geht in die neunte Klasse einer Förderschule mit dem Förderschwerpunkt Lernen. Die Schule macht ihm mal mehr und mal weniger Spaß. Aber heute – heute ist es ganz aufregend, denn es geht mal nicht um Erdkunde und Englisch, sondern um Geld. Den ganzen Vormittag lang.

Felix gibt sein Taschengeld vor allem für Kinonachmittage und Computerspiele aus. Ein wenig spart er aber auch, um sich neue Fußballschuhe kaufen zu können. Was aber, wenn man mehr Geld ausgibt, als man hat? Wenn man plötzlich anfängt, Schulden bei Freunden und Verwandten zu machen?

Deshalb ist heute der Sozialdienst katholischer Frauen (SkF) aus Herford in Felix' Klasse zu Besuch, um ihm und seinen Mitschülern zu zeigen, was Schulden sind und wie man sie vermeidet. Denn heutzutage steht den großen Konsumwünschen der Kinder und Jugendlichen oft deren fehlende Finanzkompetenz gegenüber. Dorthe Etzien, beim SkF zuständig für das Thema Prävention in der Schuldnerbera-

tung, zeigt den Kindern heute, worauf sie aufpassen müssen und wie sie sich selbst helfen können.

„Wir beginnen immer mit der Frage, was die Schüler schon darüber wissen“, erklärt Etzien. Die Antworten darauf seien recht unterschiedlich. Das Wort „Kredit“ sei meist schon bekannt, die Begriffe „Geld leihen“ oder „Miete“ fielen aber auch. Andere sagen gar nichts aus Angst, abgestempelt zu werden. „Es gibt einfach diese Urängste: Über Geld spricht man nicht“, sagt Etzien. Wiederum andere haben falsche Vorstellungen von den Begriffen. Stefan Heckers, Geschäftsführer des SkF in Herford, hat selbst dieses Präventionsangebot in den Schulen begleitet. „Ich habe die Schüler mal gefragt, ob sie wissen, was ein Gläubiger ist“, erinnert er sich. Ein junges Mädchen habe geantwortet: „Das ist jemand, der am Sonntag in die Kirche geht.“ Heckers lacht. „Wir müssen also meist erst mit der Erklärung der Begriffe anfangen“, sagt er.

Thematisch geht es vor allem in Richtung Abzocke im Internet. Die Rechte und Pflichten der Kinder und Jugendlichen.

Was dürfen sie kaufen? Wie liest man allgemeine Geschäftsbedingungen (AGB) richtig? Etzien teilt dazu ein Papier an die Schüler aus, das sie unterschreiben sollen. „Das Tückische daran ist, dass viele Schüler das einfach tun, weil sie mir vertrauen – sie lesen das Kleingedruckte nicht, obwohl wir vorher noch darüber gesprochen haben“, sagt sie. Das Papier ist eine Falle, die sie bewusst stellt. Denn jeder, der es unterschreibt, verpflichtet sich mit seiner Unterschrift dazu, Etzien am Ende 23 Euro zu zahlen. „Wenn ich die Falle auflöse, sind die ganz schön geschockt.“ Es ist nur ein Spiel, doch im wahren Leben kann das Spiel schnell ernst werden. Etzien aber zerreißt die Papiere vor den Augen der Kinder. Glück gehabt.

Die Schüler, haben sie erst mal Vertrauen zu Etzien gefasst, erzählen auch von eigenen Erfahrungen: „Manche sagen, sie hätten schon mal Musik heruntergeladen, andere haben Klingeltöne für ihr Handy bestellt – einigen raten wir dann auch, entweder zu uns in die Beratungsstelle zu kommen oder einen Rechtsanwalt aufzusuchen.“

Am Ende des Vormittags steht das Spiel „Kohlopolpoly“, angelehnt an das Brettspiel Monopoly. Hier geht es jedoch nicht darum, einen möglichst hohen Gewinn zu machen. Vielmehr sollen die Schüler lernen, wie sie Konsum und Kredit miteinander vereinbaren können. Dazu bekommt jeder zwei Stapel mit Plastikchips. Rot steht für Spaß, Gelb für Geld. Ziel ist es, ein Gleichgewicht zwischen beiden Stapeln herzustellen. Und das ist gar nicht so einfach.

Seit über zehn Jahren läuft das Präventionsprojekt des SkF schon, finanziell unterstützt von der Stiftung der Sparkasse Herford. Angeboten wird es in allen Schulformen, in den vergangenen Jahren auch oft an den im Kreis ansässigen Förderschulen. Einen Unterschied zur Regelschule macht der SkF nicht. „Wir wollen die Kinder auch an den Förderschulen auf das Leben vorbereiten“, erklärt Heckers. Inhaltlich erfahren die Kinder an der Förderschule also dasselbe wie an der Regelschule. „Trotzdem müssen wir natürlich an einer Förderschule anders auf die Schüler eingehen“, fügt Etzien hinzu. „Das heißt, wir erklären schwierige Begriffe intensiver und machen beim Kohlopolpoly-Spiel eine engere Begleitung.“ Teilweise sind es Schüler, die mehr Unterstützung brauchen. Manchmal muss deshalb auch auf austauschbare Programmpunkte des Projektes verzichtet werden, wenn eine Förderschule besucht wird. „Das kann einem aber auch genauso in anderen Bildungseinrichtungen passieren“, erklärt Heckers.

Alle zwei bis drei Jahre werden die Schulen im Kreis Herford vom SkF angeschrieben. In vielen Schulen wird das Projekt für die neunten und zehnten Klassen mittlerweile jährlich angeboten. „Wenn wir eine andere Finanzierung hätten, könnten wir noch ganz anders arbeiten“, sagt Heckers. Der Bedarf sei allemal da. Im laufenden Schuljahr gab es bereits 40 Veranstaltungen an Schulen und Bildungseinrichtungen, davon drei an Förderschulen mit dem Förderschwerpunkt Lernen. Eine weitere Förderschule wartet schon gespannt. Etzien hat gut zu tun. Das weiß auch ihr Chef: „Sie arbeitet an der Oberkante, weil sich die 40 Termine schon wegen der Schulferien auf wenige Monate beschränken müssen.“ Mit einer besseren Finanzierung sehe die Sache schon anders aus, sagt er.



Und was sind für die Schüler die dringlichsten Themen? Ganz klar: das Internet und die Handynutzung. Etzien nickt. „Alles, was mit Wohnungseinrichtung, Miete, Strom und so zu tun hat, da sind die noch nicht.“ Dringlicher dagegen ist die Frage: Wenn der Gerichtsvollzieher kommt, was darf der alles mitnehmen? Etwa auch die Playstation? „Klar, darf der das, wenn es im Verhältnis steht“, erklärt Etzien den verduzteten Schülern dann. Andere fragen, ob auch Haustiere gepfändet werden dürfen.

Doch der SkF bietet in den Schulen keine Einzelfallberatung an, wie Heckers noch mal klarstellt: „Das ist eine Veranstaltung zur Vermittlung von Finanzkompetenz – alles, was Beratung ist, verweisen wir auf unsere Beratungsstelle.“

Dass sich der Umgang der Schüler mit dem eigenen Geld verändert habe, können Etzien und Heckers nicht sagen. „Das Geld selbst hat sich verändert“, meint Etzien. „Geld ist keine Währung mehr, die ich in der Hand halte, das macht es schwieriger.“ Und Heckers fügt hinzu: „Für das Finanzielle wird heutzutage mehr Bildung vorausgesetzt, das Thema Geld ist immer schwieriger zu überblicken, vielfach wird mit Karte oder online gezahlt, die Ausgaben sehe ich nur, wenn ich mir die Kontoauszüge hole.“ Um in finanziellen Dingen die richtige Entscheidung treffen zu können, sei es deshalb wichtig, sich zu informieren und Bescheid zu wissen.

Christian Lund



Oben Dorthe Etzien und Stefan Heckers vom Sozialdienst katholischer Frauen verfügen über langjährige Erfahrung in der Präventionsarbeit mit Schülern. Ihr Fazit: Finanzkompetenz kann gar nicht früh genug vermittelt werden. „Das Thema Geld ist immer schwieriger zu überblicken, vielfach wird mit Karte oder online gezahlt.“

Links Präventionsarbeit mit dem Spiel „Kohlopolpoly“ an der Albert-Schweitzer-Schule in Kirchlengern (v. l.): Annika, Teresa, Dorthe Etzien (SkF), Marcel, Alexander und Daniel. Im Hintergrund Maximilian und Brandon. Bei dem Spiel sollen die Schüler lernen, wie sie Konsum und Kredit miteinander vereinbaren können. Dazu bekommt jeder zwei Stapel mit Plastikchips. Rot steht für Spaß, Gelb für Geld. Ziel ist es, ein Gleichgewicht zwischen beiden Stapeln herzustellen. Und das ist gar nicht so einfach. (Fotos: Lund, privat)



„Den Carekauf möchte ich nicht mehr missen“

Der Caritas-Supermarkt in Unna-Hemmerde ist ein Erfolgsmodell: Menschen mit Handicaps bietet er eine Lebensperspektive und Dorfbewohnern kurze Wege zum Einkaufen. Ganz nebenbei ist er auch ein Ort der Kommunikation und sozialen Beratung.

„Können Sie mir bitte sagen, wo ich den Erdbeer-Joghurt finde?“, fragt Luise Holtmann Carekauf-Mitarbeiter Björn Daniel Golka. Weil der 29-Jährige hörgeschädigt ist und von den Lippen abliest, spricht die Seniorin laut und deutlich. Sekunden später zieht Golka das gesuchte Produkt aus dem Kühlregal, lächelt und überreicht es stolz seiner Kundin. Holtmann bedankt sich und legt den Joghurt direkt in den kleinen Korb ihres altengerechten Einkaufswagens, der aussieht wie ein großer Rollator. Dass Golka hörgeschädigt ist, stört die Stammkundin nicht: „Für mich macht das keinen Unterschied.“ Auch Golka selbst hat kein Problem mit seinem Handicap: „Ich trage extra einen Kurzhaarschnitt, damit die Kunden meine farbigen Hörgeräte sehen“, sagt der junge Mann souverän.

Björn Golka ist einer von sieben Angestellten mit Handicap. Im integrativen Supermarkt des Caritasverbandes für den Kreis Unna haben sie eine Perspektive gefunden. Seit einem Jahr läuft das Erfolgsprojekt. „Der Markt ist zum Mittelpunkt der Hemmerder Bürger geworden und für unsere Mitarbeiter zu ihrem neuen Lebensmittelpunkt“, erklärt Filialleiter Burghard Meister. Pro Tag kommen etwa 500 Kunden in den Markt. „Wir sind stolz und froh, dass der Carekauf so gut angenommen wird“, betont Franz-Josef Chrosnik, Geschäftsführer des Caritasverbandes für den Kreis Unna.

Das Besondere am Carekauf ist der integrative Charakter der Einrichtung. In dem Lebensmittelmarkt arbeiten zwölf Frauen und Männer. Sieben von ihnen sind körperlich beeinträchtigt oder haben psychische Probleme. Von den anderen fünf waren einige über einen längeren Zeitraum arbeitslos. „Ich habe mehr als 150 Bewerbungen verschickt“, sagt der gelernte Einzelhandelskaufmann Ewald Patzer. „Keine Chance.“ Heute ist der 54-Jährige stellvertretender Marktleiter. Mit Men-



schen zusammenzuarbeiten, die ein Handicap haben, freut ihn: „Wir unterstützen uns gegenseitig.“ Caritas-Geschäftsführer Chrosnik ist stolz auf das Carekauf-Team: „Die Mitarbeiter sind mit viel Engagement und Freude bei der Arbeit. Und das spiegelt sich auch im Umgang mit der Kundschaft wider.“

Filialleiter Burghard Meister ist es wichtig, dass seine Angestellten gerne zur Arbeit kommen und sich wohlfühlen: „Bei uns wird niemand überfordert, sondern im Rahmen seiner persönlichen Fähigkeiten eingesetzt. Jeder trägt so etwas zum Gesamterfolg des Marktes bei“, erklärt er. Von den Kunden werde die Arbeit der Carekauf-Mitarbeiter geschätzt und anerkannt. Einige von ihnen seien deshalb sogar selbstbewusster geworden. „Bislang

Oben Kundin Luise Holtmann mit altengerechtem Einkaufswagen
Links Mitarbeiter Nick Sascha Ablas prüft die Bestände.
(Fotos: Gröpl)



Rund 500 Kunden suchen täglich den Carekauf auf, unter ihnen auch Anna Karina Sommer mit Sohn Lennart. (Foto: Gröpl)

haben wir keine Skepsis gespürt, dafür möchten wir uns bei unseren Kunden bedanken“, betont Meister. Zu den Menschen, die gerne im Carekauf einkaufen, zählt auch Anna Karina Sommer: „Dass hier Menschen mit Handicap arbeiten, stört mich nicht. Im Gegenteil, ich finde es gut, dass mein zweijähriger Sohn damit konfrontiert wird. Er hat auch schon mal gefragt, warum die eine Frau im Buggy sitzt. Daraufhin habe ich ihm erklärt, dass dieser Buggy ein Rollstuhl ist“, sagt die 30-Jährige.

Neben dem integrativen Charakter weist der Carekauf in Hemmerde noch eine weitere Besonderheit auf: Er ist der einzige Supermarkt im Dorf. Bevor das Geschäft eröffnete, mussten die 2 800 Einwohner extra nach Unna oder Werl fahren, um einzukaufen. „Jetzt bin ich flexibel. Mit meinem Rollator brauche ich nur zehn Minuten bis zum Supermarkt. Die Strecke schaffe ich alleine“, sagt Luise Holtmann. Die 77-Jährige hat mittlerweile die Hälfte ihrer Einkäufe erledigt und ruht sich für ein paar Minuten auf der integrierten Sitzgelegen-



mit frischen Backwaren und einem kleinen Café. „Obwohl wir eine Monopolstellung haben, gibt es bei uns Produkte in jeder Preisklasse“, betont Meister. Das Sortiment hat sich in den vergangenen Monaten sogar um mehr als 180 Artikel vergrößert: „Zum Beispiel gibt es jetzt Balsamico-Creme, Weizenkleie oder Schokoriegel im Miniformat“, erläutert Meister. Ausschlaggebend für die Erweiterung seien Kundenwünsche: „Wir stehen im ständigen Dialog mit unseren Kunden.“ Mittlerweile kommen auch Einwohner aus den Nachbardörfern, um in Hemmerde ihre Besorgungen zu erledigen. Wer nicht mehr selbst einkaufen kann, hat die Möglichkeit, den Lieferservice des Carekauf in Anspruch zu nehmen und Ware telefonisch zu bestellen. In Planung ist zudem ein Abholservice.

Das Sozialbüro im Carekauf

Das Angebot des Supermarktes wird durch ein Sozialbüro ergänzt, das im Carekauf integriert ist. „Wir möchten ganz für den Menschen da sein. Dazu gehört es nicht nur, ihn mit Lebensmitteln zu versorgen und seinen Bauch zu füllen, sondern sich auch um seine Psyche und Seele zu kümmern“, sagt Franz-Josef Chrosnik. Die Menschen können mit allen Fragen und Problemstellungen, die das Leben mit sich bringt, die Beratungsstelle aufsuchen. Dazu zählen beispielsweise Suchtprobleme, Lebenskrisen, Erziehungsfragen oder Fragen zur Pflege von Angehörigen. Von Mai bis Dezember 2010 haben im Sozialbüro 96 Einzelfallberatungen stattgefunden. „Der Bedarf ist da“, stellt Chrosnik fest. Niemand werde mit seinem Problem weggeschickt. „In Fällen, in denen intensive Betreuung notwendig ist, vermitteln wir die Menschen an Kollegen aus dem sozialen Hilfesystem und vereinbaren verbindliche Termine.“ Das Beratungsbüro hat montags von 15 bis 19 Uhr und mittwochs und freitags jeweils von 9 bis 12 Uhr geöffnet.

Dieser soll sich an Menschen richten, die nicht in der Lage sind, allein den Supermarkt aufzusuchen, aber gerne einkaufen und am gesellschaftlichen Leben teilhaben möchten.

Luise Holtmann ist mittlerweile an der Kasse angelangt und hat ihre Ware aufs Band gelegt. Rosemarie Wilson scannt ihre Artikel ein – in einem gemäßigten Tempo. Aus Rücksicht. Denn die 49-jährige Supermarkt-Mitarbeiterin weiß genau, dass die Seniorin die Lebensmittel nicht so schnell in ihrer Tasche verstauen kann. Nebenbei ist auch noch Zeit für ein kleines Pläuschchen. Holtmann ist mit ihrem Einkauf sehr zufrieden: „Den Carekauf möchte ich nicht mehr missen.“

Antje Gröpl

heit ihres Senioren-Einkaufswagens aus. Da durch das Körpergewicht eine Bremse betätigt wird, bleibt der Wagen fest auf dem Boden stehen.

Auf 500 Quadratmetern gibt es im Carekauf Lebensmittel und Non-Food-Produkte für den täglichen Bedarf – so wie in einem ganz normalen Supermarkt. Hauptlieferant ist REWE. Produkte von regionalen Anbietern, wie Kartoffeln oder Eier, ergänzen das Sortiment. Die Bäckerei Niehaves komplettiert das Angebot zudem

„Wir haben einfach Hemmschwellen abgebaut“

Interreligiöse Stadtrundfahrt in Paderborn

Der bunte Kalender im A2-Format hängt in vielen Schulen, Kindergärten und öffentlichen Räumen in Paderborn – und natürlich hat ihn auch Hezni Barjosef in seinem Büro an der Wand befestigt. Schließlich ist der „Interreligiöse Kalender“ das direkte Ergebnis eines Projektes, das ihn anderthalb Jahre intensiv beschäftigt hat.

So lange dauerte – mit der Vorbereitungszeit – das Projekt „Interreligiöse Stadtrundfahrt“. Zwölf religiöse Gemeinden aus der Großstadt Paderborn und der Nachbarstadt Bad Lippspringe trafen sich in Kirchen, Moscheen, Tempeln und der Paderborner Synagoge. Das Langzeitunternehmen sollte Gläubige aller Religionen mit

Wandkalender auf alle wichtigen Termine von sechs Religionen im Jahr 2011 hin – ein deutlich sichtbares Zeichen für die religiöse Vielfalt in Paderborn.

Dieser Erfolg hat viel Arbeit gekostet. Keiner weiß das besser als Hezni Barjosef. Er ist Leiter des Caritas-Migrationsdienstes



Oben Sikhs, Muslime, Aramäer und Christen bei der interreligiösen Stadtrundfahrt. Das Foto entstand in der Bad Lippspringer Moschee, rechts Moderator Markus Schmiegeler, links neben ihm Hezni Barjosef.

Rechts Hezni Barjosef mit dem „Interreligiösen Kalender“ für das Jahr 2011. Mehr als 1 300 Stück wurden verteilt oder versendet. (Fotos: Flüter)

den jeweils anderen Religionen vor ihrer Haustür vertraut machen. Die Idee dazu hatte Hezni Barjosef. „Alle Weltreligionen sind in ihrer Kernbotschaft friedlich und tolerant“, sagt er, „über diese universale Botschaft muss man reden, nicht immer nur über Unterschiede, Äußerlichkeiten und alltägliche Streitigkeiten.“

Die „Interreligiöse Stadtrundfahrt“ war ein so großer Erfolg, dass die Beteiligten sich entschlossen, der Stadtrundfahrt mit dem „Interreligiösen Kalender“ eine bleibende Erinnerung zu setzen. So weist der

MiCado beim Caritas-Verband Paderborn. Im Herbst 2008 stellte er den zwölf Gemeinden, die sechs Religionen repräsentieren, zum ersten Mal das Projekt vor. Viele weitere Treffen sollten bis zum Ende 2010 folgen, und nicht immer waren die Diskussionen einvernehmlich.

„Trotzdem haben wir ganz wichtige Schritte auf dem Weg zu gegenseitigen Verständnis gemacht“, stellt Hezni Barjosef fest. Das gelang, weil sich alle auf einige verbindliche Regeln einigten. „Wir haben prinzipiell keine religiösen und kulturellen Grundsatz-

diskussionen geführt“, sagt Hezni Barjosef. Jegliche Überzeugungsversuche unterblieben. Außerdem vermieden die Organisatoren von Anfang an eine weitere Sackgasse. Sie ließen sich nicht auf den Dualismus „Christentum – Islam“ ein, sondern erweiterten den Dialog um weitere Religionen: Judentum, Sikhismus, Bahai und die Religion der Aleviten.

Nicht immer konnten Gastgeber und Gäste bei den Veranstaltungen der Versuchung widerstehen, die von Reizthemen wie der allseits beliebten „Kopftuchdebatte“ ausgeht. In solchen Fällen jedoch gelang es den Veranstaltern, vor allem dem souveränen Moderator Markus Schmiegel vom Paderborner Dekanatsbüro – heute Leiter der Katholischen Bildungsstätte Paderborn –, das Gespräch stets wieder in ruhiges Fahrwasser zu lenken.

Viel stärker jedoch prägte ein verlässlicher, kommunikativer Rahmen die Veranstaltungen. „Niemand musste sich rechtfertigen“, sagt Hezni Barjosef, „das war ganz wichtig.“ Das hieß nicht, dass Unterschiede zwischen den Religionen oder strittige Themen ausgeklammert blieben. Aber im Mittelpunkt stand das Reden mit dem anderen – anstatt über den anderen: Wer ist mein Nachbar, was weiß ich von ihm? Was habe ich mit ihm gemeinsam?

„Weil wir uns besser kennen gelernt haben, sind die Beziehungen unkomplizierter geworden“, ist Hezni Barjosef überzeugt. Wann ist es vorher je dazu gekommen, dass Moslems in großer Zahl die Paderborner Synagoge besuchten und andersrum Juden die Paderborner Moscheen betraten?

Diese Nähe entstand schon während der intensiven Vorbereitung. Vor jedem öffentlichen Treffen fand eine ausgiebige Planungssitzung statt. „Außerdem haben wir immer zwei Veranstaltungen mit zwei unterschiedlichen Religionen an einem Abend zusammengelegt. Dadurch wurden Gemeinsamkeiten stärker betont“, sagt Hezni Barjosef.

Auf eine etwas härtere Probe wurde die Arbeitsgemeinschaft der Religionen und Glaubensgemeinschaften gestellt, als es um die Herausgabe des Kalenders ging. Dass auch dieses Vorhaben gelang, gerade weil man einen offenen Dialog pflegte, spricht für den Lernprozess, den alle Be-



teiligten da schon hinter sich hatten – und es soll weitergehen: Für 2011 ist eine Vortragsreihe geplant, die die Idee der „Interreligiösen Stadtrundfahrt“ auf einer neuen Ebene fortsetzt.

Auch so ist bereits ein Prozess in Bewegung geraten. Bei Hezni Barjosef melden sich immer wieder Gruppen, Vereine, Schulen und Verbände, die – inspiriert durch die „Interreligiöse Stadtrundfahrt“ – Kirchen, Moscheen, Tempel und die Paderborner Synagoge kennen lernen wollen. Die Stadt Paderborn klinkt sich stärker ein, will sich an dem Kalender für 2012 beteiligen. Der Vorgänger für 2011 war ein echter Renner. Mehr als 1 300 Stück wurden verteilt und versendet. Vor allem Schulen und Kindergärten waren dankbare Abnehmer.

So ist aus der Idee, die 2008 in der Integrationsagentur der Caritas entstand, eine stadtweite Bewegung geworden. „Alle Beteiligten haben Hemmschwellen abgebaut“, sagt Hezni Barjosef über den Erfolg. „Und außerdem: Wir sind doch alle gerne mal Gastgeber.“

Karl-Martin Flüter

Kontakt und weitere Infos
Hezni Barjosef
Integrationsagentur beim
Caritas-Verband Paderborn e. V.
Telefon 05251 122149
barjosef@caritas-pb.de

Auszeit von der Routine des Alltags

Wellness-Tag und andere Angebote: Elternarbeit im Familienzentrum St. Engelbert in Hagen

Das Ganze ist eine Auszeit im engen Zeitkorsett des Alltags. Runterkommen, abschalten, es sich gut gehen lassen. Mit „Wellness-Tag“ ist die Veranstaltung überschrieben – und die neun Frauen wirken tatsächlich sehr entspannt. Die Gesichter der Sonne zugewandt, ganz in Ruhe, ohne Drängen unterhalten sie sich. Normalerweise ist es gefährlicher auf dem Spielplatz von St. Engelbert. Bobbycars, Dreiräder, Sandlaster kreuzen die Bahn, die 70 Kinder

des Caritas-Familienzentrums im Herzen von Hagen halten sich so oft wie möglich im Freien auf. Heute nicht. Heute ist Samstag, und die Kinder sind zu Hause. „Die Väter kümmern sich“, heißt es – oder aber die Oma. Mit all den klassischen Samstagstätigkeiten, über Kochen, Einkaufen, Vorbereiten des Wochenendes. Denn die Mütter haben sich frei genommen – und nutzen ein Elternangebot der Einrichtung, das in dieser Form Premiere feiert.





Theoretisch hört es sich einfach an. „Kindertageseinrichtungen können zum Bildungs- und Erfahrungsort für Kinder und ihre Eltern weiterentwickelt und damit auch Eltern in ihrer Erziehungskompetenz gestärkt werden“, heißt es beim Familienministerium NRW in der Definition für Familienzentren. In der Praxis jedoch müssen auf Worte erst einmal Taten folgen. Kinder sammeln schon immer wichtige Lebenserfahrungen in Betreuungseinrichtungen. Das war vor der Zertifizierung der ersten Familienzentren im Jahr 2007 – St. Engelbert gehörte dazu – nicht anders als danach.

Familienzentren aber kommt die besondere Aufgabe zu, auch den Eltern Plattformen zu bieten, sich auszutauschen, fortzubilden, Ansprechpartner für alle relevanten Lebenssituationen zu finden. Dabei ist „Elternarbeit“ keine Neuerfindung des Zeitalters der Familienzentren. Die so genannte Bildungs- und Erziehungspartnerschaft zwischen Familie und Kindergarten hat sich im Laufe der Jahre aber weiterentwickelt: Neben dem engagierten Einsatz bei Festen aller Art können Eltern nun immer mehr Hilfen einfordern. In St. Engelbert sind sie vielfältiger Art: Es gibt offene Sprech- und Beratungsstunden der

Oben Das Miteinander wird großgeschrieben: Beim gemeinsamen Plätzchenbacken mit Müttern und Kindern wird Gemeinschaftsinn gefördert.

Unten Auch die Mamas können malen: Um Farben und Formen ging es beim Wellness-Tag. (Fotos: Lanwehr)

Schwangerschafts-, Familien-, Ehe- und Erziehungsberatungsstellen, ein offenes Elterncafé am Vor- und Nachmittag (mit Kinderbetreuung), Tagesmüttervermittlung und Betreuungsangebote auch außerhalb der Kita-Zeiten, themenorientierte Elterntage, Projekte zur Lese-, Schreib- und Sprachförderung, Angebote zum Thema „Gesunde Ernährung“ und Angebote zum Thema „Verkehrserziehung“.

Doch alle Bildungs- und Unterstützungsangebote sind nur gut, wenn sie auch wahrgenommen werden. Da hat man in Hagen unterschiedliche Erfahrungen. „Viel ist abhängig vom richtigen Zeitpunkt“, hat Einrichtungsleiterin Claudia Schlempp festgestellt. Hat sich das Angebot der Sprechstunde mittlerweile durchgesetzt und wird auch wahrgenommen, stoßen die Eltern-Abende und -Nachmittage auf

unterschiedliche Resonanz. Das hat praktische Gründe: „Wer lange arbeitet, hat abends oft nicht die Kraft, noch einmal das Haus zu verlassen.“ Seit 40 Jahren betreut St. Engelbert Kinder, seit 40 Jahren bietet die Einrichtung Öffnungszeiten von 7.30 bis 17 Uhr, freitags bis 16 Uhr. Ein nach wie vor einmaliges Angebot im Umkreis und immer wieder ausschlaggebender Grund für Eltern, auch Fahrwege in Kauf zu nehmen, damit das Kind hier betreut werden kann.

„Die Elternarbeit ist sehr gut“, sagt Simone Wördehoff. Tochter Svea, vier Jahre alt, besucht seit eineinhalb Jahren St. Engelbert – und ist rundum glücklich. Und damit die Mutter auch: „Es gibt so viele Aktivitäten für Eltern, dass man sie gar nicht alle wahrnehmen kann“, bescheinigt sie dem Team höchstes Engagement. Das



bestätigen die anderen Damen. Elternratsvorsitzende Manuela Prüfer lobt das Bemühen, ständig etwas vorzuhalten. Diese Veranstaltung zum Beispiel hat sie am Schwarzen Brett entdeckt.

Für Erzieherin Dagmar Cramer ist es eine neue Erfahrung, am Samstag einzuladen. „Wir wollten es einmal versuchen. Und es hat geklappt“, freut sie sich. „Es geht darum, eine Auszeit zu nehmen. Wir arbeiten mit Farben und Gerüchen und lassen uns auf die Gefühle ein, die beim Hören von Geschichten, beim Kochen oder Malen entstehen.“

Dass dies kein Angebot für Männer sein würde, hat sie gleich geahnt. Die Frauen stört es nicht. Sie genießen die Stunden abseits der Routine. Vor dem Wellness-Tag kannten sie sich nicht. Über fünf Etagen streckt sich St. Engelbert – beim Bringen am Morgen und Abholen am Nachmittag ist zumeist keine Zeit, für lange Gespräche oder Besuche in anderen Gruppen. Jetzt aber stellen sie fest, dass sie vieles gemeinsam haben. So wird erzählt, werden Erfahrungen ausgetauscht und sind doch immer wieder die Kinder Thema. „Im Austausch mit anderen erleben die Eltern, dass viele Sorgen und Problem ähnlich gelagert sind. So haben sie das Gefühl, nicht allein mit ihren Kümernissen zu sein“, so die Erzieherin, die seit mehr als 28 Jahren im Hause arbeitet.

Auch Ehemalige haben sich angemeldet. So wie Gabi Hachmeister. Beide Kinder besuchten St. Engelbert, sie hat die besten Erinnerungen an die Zeit. „Ich kam damals neu nach Hagen. Dass ich die Kinder hier angemeldet habe, war ein echter Glücksfall für uns alle.“ Dabei kann sie gut vergleichen, erlebte die Zeit, als St. Engelbert als Tagesstätte fungierte. Dann kam die Umstellung auf das Familienzentrum. „Die Elternarbeit hat sich seitdem noch mehr intensiviert“, hat Frau Hachmeister festgestellt.

Jetzt kümmert sie sich in der Küche, in der sonst das Essen für die Kinder zubereitet wird, um das Mittagessen. Ge-



meinsam wurde eine Suppe gekocht aus Kräutern und Gemüse, dazu gibt es selbstgebackenes Brot und Obstsalat. Lecker und trotzdem nicht aufwendig. Das will Dagmar Cramer den Müttern auch mit auf den Weg geben: „Oft sind es kleine Dinge im Alltag, die ganz einfach funktionieren, die das Leben aber doch erleichtern.“ So wie das Brot, das sie aus zwei Tassen Mehl, einer Tasse Milch und etwas Salz gebacken haben – und das großen Anklang in der Runde findet.

Erleichtert treten alle am Nachmittag den Heimweg an, erleichtert darüber, dass sie teilgenommen haben. Simone Wördehoff war kurz davor abzuspringen. „Es war eine wirklich anstrengende Woche. Aber die Entspannung hier tut einfach gut“, ist sie froh, sich diese Auszeit einmal gegönnt zu haben.

Christine Lanwehr

Oben Auch ungewöhnliche Projekte finden Anklang in St. Engelbert: Hier wird „Weihnachten in der Kiste“ gefeiert – mit Müttern und Erzieherinnen.

Unten Besinnung auf Farben und Formen: Beim Wellness-Tag entstanden fantasievolle Bilder. (Fotos: Lanwehr)

„Ich bin nicht der Betreute, ich betreue“

Wer Integration ernst nimmt, muss auch dafür sorgen, dass Menschen mit Behinderungen, die die Fähigkeiten dazu haben, einen Arbeitsplatz auf dem ersten Arbeitsmarkt bekommen. Ausgelagerte Arbeitsplätze in einem Seniorenzentrum sind ein erster Schritt.

Jeden Morgen klopft Ferdinand Herbeck (29) bei Georg Schön an und fragt freundlich, ob alles in Ordnung ist. Schön, ein rüstiger Senior, freut sich über den regelmäßigen Besucher. Meistens wechseln die beiden ein paar Worte, bevor Ferdinand Herbeck zur nächsten Wohnung weitergeht. Georg Schön wohnt in einer der Seniorenwohnungen, die zum Altenzentrum Westphalenhof in Paderborn gehören. Die fürsorgliche morgendliche Kontaktaufnahme durch einen Mitarbeiter gehört zum Service, den die Bewohner schätzen. „Mittlerweile könnte ich kaum darauf verzichten“, sagt Georg Schön – vor allem weil er Ferdinand Herbeck besonders schätzt. Der hat immer Zeit für ihn.

Ferdinand Herbeck ist eigentlich Beschäftigter der Schlosswerkstätten, einer Werkstatt für Menschen mit Behinderung in Trägerschaft der Caritas Wohn- und Werkstätten im Erzbistum Paderborn. Er arbeitet seit 2008 im Westphalenhof. Damals wechselte er als einer von elf Beschäftigten aus den Werkstätten auf einen „ausgelagerten Arbeitsplatz“ im Westphalenhof.

Auf diese Weise hat Ferdinand Herbeck auf Dauer einen „ganz normalen“ Arbeitsplatz außerhalb des beschützten Arbeitsumfeldes in den Werkstätten gefunden. Das gilt auch für die anderen Beschäftigten, denn zurückgegangen ist kaum einer

von ihnen. Zwei von ihnen sind allerdings auf andere ausgelagerte Arbeitsplätze gewechselt. Obwohl die Beschäftigten nicht mehr unter dem Dach der Schlosswerkstätten arbeiten, gelten sie immer noch als Mitarbeiter und werden auch durch die Werkstätten begleitet und betreut. Im Westphalenhof ist dafür Heribert Jakobsmeier zuständig. Als Fachkraft für Arbeit und Berufsförderung ist er der ständige Begleiter der elf Beschäftigten. Morgens schaut er bei jedem vorbei und bespricht, was der Tag bringt und wo es vielleicht Probleme gibt. Die Beschäftigten aus den Schlosswerkstätten arbeiten in allen Arbeitsbereichen: in der Küche und der Wäscherei genauso wie an der Rezeption oder

Oben „Kann der Mark das erledigen?“: Mark Niggemeier arbeitet im Technischen

Dienst des Westphalenhofs. Mittlerweile erledigt er viele Aufgaben selbstständig, ist für die Tiefgarage und die Rasenflächen, aber auch für den Müll zuständig.

Unten Zeit für ein Gespräch ist immer: Ferdinand Herbeck (links), Mitarbeiter der Schlosswerkstätten Paderborn, arbeitet im Altenheim Westphalenhof. Jeden Morgen klopft er an die Tür von Bewohner Georg Schön.

(Fotos: Flüter)



im Technischen Dienst, in den fünf Wohnbereichen des Seniorenzentrums und im Sozialen Dienst.

Jeder dieser Arbeitsplätze wurde von Heribert Jakobsmeier und Fachkräften aus dem Westphalenhof auf seine Eignung für die Beschäftigten aus den Schlosswerkstätten untersucht. Nach dem Anforderungsprofil der Stelle erfolgte die Auswahl unter den Interessenten. „Unsere Mitarbeiter dürfen auf keinen Fall eine Belastung für das Haus sein“, sagt Heribert Jakobsmeier, „vielmehr müssen sie eine Hilfe sein.“ Genau das ist gelungen. Im Alltag sind die neuen Kollegen längst unverzichtbar geworden. „Sie besetzen wichtige Nischen im Arbeitsalltag, die wir sonst oft nicht ausfüllen könnten“, sagt Josef Müller, der Geschäftsführer des Westphalenhofs. Da die Beschäftigten der Schlosswerkstätten zusätzlich und nicht als Ersatz für Mitarbeiter gekommen sind, bringen sie neue Zeitressourcen mit: Das bedeutet mehr Zeit für jeden Bewohner und hebt die Qualität der Betreuung. „Die neuen Mitarbeiter werden von ihren Kollegen geschätzt und in die Arbeitsabläufe einbezogen“, hat Josef Müller beobachtet, „und sie fühlen sich verantwortlich für ihren Arbeitsbereich.“

Michael Brohl, Leiter des Referates Behindertenhilfe beim Caritasverband für das Erzbistum Paderborn, kann sich einen flächendeckenden Ausbau des Modells gut vorstellen. „Die Zusammenarbeit von Werkstätten für Menschen mit Behinderungen und Altenzentren oder anderen sozialen Einrichtungen ist ein gesellschaftlicher Auftrag“, sagt er. „Es muss klar sein, welche Vorteile die Bewohner und Träger von Altenhilfeeinrichtungen haben“, sagt Brigitte von Germeten-Ortmann, Leiterin der Abteilung Gesundheit und Altenhilfe im Diözesan-Caritasverband, mit dem Blick auf die engen Budgets der Altenheime: „Zusätzliche Kräfte im Bereich der Versorgung verbessern die Lebensqualität in Häusern, allerdings muss der finanzielle Aufwand für die Häuser berechenbar bleiben.“ Für den Geschäftsführer des Westphalenhofs ist die Rentabilität kein Problem. „Natürlich habe man vorher alles durchgerechnet“, sagt Josef Müller. Die Kalkulation passt auch deshalb, weil die Ausgleichsabgabe zu 50 Prozent mit den Kosten für die ausgelagerten Arbeitsplätze verrechnet werden kann.



Die Zusammenarbeit wird in einem Kooperationsvertrag geregelt. Die Tätigkeit im Partnerbetrieb ist eine Maßnahme der beruflichen Eingliederung und begründet kein sozialversicherungspflichtiges Arbeitsverhältnis zwischen dem Westphalenhof und dem Beschäftigten. Die erbrachte Arbeitsleistung stellen die Schlosswerkstätten dem Altenzentrum in Rechnung. Grundlage dafür ist der marktübliche Lohn, der an dem Arbeitsplatz gezahlt wird und der sich um einen bestimmten Prozentsatz reduziert je nach Beeinträchtigung. Darauf einigen sich die Partner nach einer Einarbeitungszeit. „Wir waren immer bereit, beim Thema ausgelagerte Arbeitsplätze in Vorleistung zu gehen“, sagt Klaus-Heiner Kaufmann, Vorstand des CWW Paderborn und Geschäftsführer der Caritas Werkstätten im Erzbistum Paderborn gem. GmbH als Träger der Schlosswerkstätten und der Werkstätten St. Nikolaus.

Die Innovationsbereitschaft zahlt sich aus. Mittlerweile arbeiten in beiden Werkstätten knapp zehn Prozent der Beschäftigten auf ausgelagerten Arbeitsplätzen – ein enormer Erfolg, der im Erzbistum Paderborn und im Landschaftsverband Westfa-

len-Lippe beispiellos ist. Noch erfreulicher als die positiven Zahlen sind aber die Veränderungen, die die Beschäftigten erleben. Große Entwicklungsschübe wurden bei jedem von ihnen festgestellt. Und das ist für alle ein großer Schritt nach vorn. „Das grundsätzlich andere an ausgelagerten Arbeitsplätzen ist, dass unsere Beschäftigten in dem neuen Arbeitsumfeld immer eine nichtbehinderte Antwort bekommen“, sagt Fachbegleiter Heribert Jakobsmeier. „Sie werden anders gefordert und erhalten andere Reaktionen auf ihre Arbeit.“ Das gelingt gerade im sozialen Mikrokosmos des Altenzentrums besonders gut. Im Umgang mit den Senioren tritt die eigene Beeinträchtigung in den Hintergrund, hat Heribert Jakobsmeier beobachtet: „Unsere Beschäftigten merken: Ich bin nicht der Betreute, ich betreue. Das ist der große Unterschied.“

Karl-Martin Flüter



Von der „Ich-AG“ zum Miteinander

Wenn Kinder ihre Kita-Gruppe regelmäßig „aufmischen“, brauchen alle Hilfe: Kinder, Kita und Eltern – das Jugendwerk Rietberg bietet hierfür das „NET-Projekt“

„Wenn die Kinder zu uns kommen, sind das lauter kleine ‚Ich-AGs‘“, beschreibt Annekathrein Schriegel vom Jugendwerk Rietberg die Herausforderung. Nichts gegen ein gesundes Selbstbewusstsein, doch wenn Kinder nicht in der Lage sind, mit anderen Kindern zu spielen, weil sie dabei regelmäßig „ausrasten“, die Kita-Gruppe „aufmischen“ oder sich umgekehrt isolieren, läuft etwas falsch. Was sich im Vorschulalter an Weichenstellungen für die Persönlichkeitsentwicklung abspielt, ist später kaum noch zu korrigieren, so die Einschätzung vieler Pädagogen. Weil in der Vorschulphase die Prognose günstig ist, Kinder zielgerichtet auf dem Weg zu einem positiven Sozialverhalten zu fördern, gibt es das NET-Projekt. Die

Abkürzung steht für „niederschwellig“,

entwicklungsfördernd, transparent“. Das Projekt ist Teil eines sozialen Frühwarnsystems im Kreis Gütersloh. Bei diesem Präventionsangebot geht es darum, Probleme bei Vorschulkindern zu erkennen und gegenzusteuern. In Regelkindergärten wäre dies aufgrund der Gruppengrößen kaum möglich. Der Vorteil: Neben den Kindern und den Kitas sind bei „NET“ die Eltern „mit im Boot“.

Eltern und Kitas im östlichen Gütersloher Kreisgebiet haben die Chance, besonders auffällige Kinder an zwei Tagen in der Woche im Jugendwerk betreuen zu lassen. An den übrigen Tagen besuchen die Kinder weiterhin ihre angestammte Einrichtung. Ein Jahr lang arbeiten die NET-Mitarbeiterinnen nicht nur intensiv mit den Kindern, sondern auch mit der Herkunftskita und den Eltern. Die Gruppe kann bis zu acht Kinder umfassen. Sie leben, lernen und spielen zusammen wie zurzeit Lion, Tim, Sandro, Thilo, Marc, Niko und Richard. Immer dabei Hund Fido, ein echter Wirbelwind von Hütehund, der darauf brennt, mit den Kindern im Freien zu toben, und sich nicht scheut, beim Nachjagen eines Balls auch mal in die nahe Ems zu springen.

Wer die Gruppe an diesem sonnigen Frühlingsvormittag auf dem Spielplatz des Jugendwerkes erlebt, ahnt nicht, dass jedes Kind ein „Päckchen zu tragen hat“, so Annekathrein Schriegel.

*NET-Mitarbeiterinnen Carina Dohmen (vorn) und Annekathrein Schriegel fördern die Kinder auf dem Weg zu einem positiven Sozialverhalten.
(Fotos: Sauer)*





Oben *Im NET-Projekt gibt es für Kinder eine ganz neue Erfahrung: viel Zeit nur für sie!*

Unten *Feste Regeln helfen, sich in der Gruppe zurecht zu finden. (Fotos: Sauer)*

Es sind Kinder, deren Eltern aus beruflichen Gründen keine Zeit für sie haben oder schlichtweg überfordert sind, sich mit ihnen zu beschäftigen. Klingt harmlos, kann aber ein Leben ruinieren. Wo die Beschäftigung mit dem Kind und eine echte (nicht digitale) Kommunikation fehlen, werden Beziehungen zu sich selbst und anderen nicht erlernt. Ablesbar ist dies bereits an der mangelnden Sprachkompetenz, betont NET-Mitarbeiterin Carina Dohmen. Ein-Wort-Sätze seien verbreitet: „Marmelade“ statt „Ich möchte gerne die Marmelade haben“ sei dann zum Beispiel am Frühstückstisch zu hören. Mangelnde Sprachkompetenz und defizitäres Sozialverhalten sind nicht nur Probleme bestimmter gesellschaftlicher Milieus. „Unsere Kinder kommen aus allen Schichten“, korrigiert Annekathrein Schriegel ein Vorurteil. Unter den Eltern sind Rechtsanwälte, Ärzte und Hartz-IV-Empfänger. Auffällig sei, dass der Anteil von Kindern psychisch

krankter Eltern in den letzten Jahren deutlich zugenommen hat.

In der Regel werden Eltern von der Kita, dem Jugendamt oder dem Kinderarzt über das NET-Projekt informiert. Wenn die Eltern bereit sind, sich auf das Projekt einzulassen, erstellen die NET-Mitarbeiterinnen eine Entwicklungsdiagnostik des Kindes. Die Betreuung durch das Jugendwerk muss anschließend beim kommunalen Jugendamt beantragt werden; sie stellt eine Erziehungshilfe-Leistung nach dem Kinder- und Jugendhilfegesetz dar. Das Kind steht anschließend zwar im Mittelpunkt, doch genauso wichtig sind die Eltern und die Kita als Adressaten. Die NET-Mitarbeiterinnen pflegen den regelmäßigen Kontakt mit den Eltern, reflektieren gemeinsam mit ihnen das Verhalten des Kindes, aber auch im Rahmen der Familiendiagnostik das der Eltern. Ziel ist u. a. die Einübung alternativer Verhaltenswei-

Ob beim gemeinsamen Frühstück oder beim Spielen – immer erhalten sie Rückmeldungen. Vor allem aber Unterstützung, wenn es darum geht, „ins Spiel zu finden“, und dies möglichst mit anderen Kindern. Konflikte und Streit

werden dabei nicht ausgeblendet, die Kinder lernen stattdessen, dass es feste Regeln gibt, die eigene Interessen durchzusetzen. Dass Umgangsformen helfen, sich in der Gruppe besser zurechtzufinden. Dass es Spaß macht, in einer Gruppe einen festen Platz zu haben.

Oft es sind es kleine Tricks, wie das Ziehen von nummerierten Karten, um eine Reihenfolge beim Spiel zu ermitteln. Wie auch heute morgen: Proteste, wenn einer „nur“ die 6 und damit heute den letzten Platz erwischt hat, gibt es nicht.

Kein Zweifel: Die drohende „Ich-AG“ ist in dieser Gruppe schon in weite Ferne gerückt ...

Jürgen Sauer

Das Jugendwerk Rietberg ist eine heilpädagogisch orientierte Einrichtung der Erziehungshilfe mit stationären, teilstationären und ambulanten Angeboten. Träger ist die Jugendhilfe im Erzbistum Paderborn gGmbH.



sen im Umgang mit Kindern. Bei Bedarf werden weiterführende Hilfen wie Logopäden oder Psychologen vermittelt. Auch die Sozialpädagogische Familienhilfe gehört dazu. Ein Angebot, das auch im Jugendwerk Rietberg besteht.

Zum NET-Projekt gehört ein enger Austausch mit den Herkunftskitas der Kinder. Regelmäßig finden Fachgespräche statt, in denen das Verhalten des Kindes an den beiden Lernorten – Kita und NET-Gruppe – abgeglichen wird. Wann tritt auffälliges Verhalten auf, wann nicht? Was ist anders in der Kleingruppe, wie lässt sich dies auf die Großgruppe übertragen? So lauten beispielsweise dann die Fragen.

Für die Kinder bedeutet das eine Jahr in der NET-Gruppe eine ganz neue Erfahrung: Hier gibt es endlich viel Zeit für sie.





Damit das Leben mit Kind gelingt

Junge Mütter mit schwierigem sozialem Hintergrund brauchen besondere Unterstützung, um das eigene Leben mit Kindern besser zu bewältigen und verantwortlich für sie zu sorgen. Die Mutter-Kind-Gruppe des Sozialdienstes katholischer Frauen in Sundern bietet verlässliche Hilfe.



Wenige Schritte neben der Hauptverkehrsstraße im sauerländischen Sundern liegt eine alte Villa. Hier treffen sich jede Woche acht junge Mütter meist mit schwierigem sozialem Hintergrund zusammen mit ihren Kindern. In der Mutter-Kind-Gruppe des Sozialdienstes katholischer Frauen Arnsberg-Sundern finden sie Unterstützung, Abwechslung, Austausch und Information. Solch frühe Hilfen sind eine Chance, das eigene Leben mit Kindern besser zu bewältigen und verantwortlich für die Kinder zu sorgen.

Die meisten in der Gruppe haben schon so manches durchgemacht im Leben. Hört man sich ihre Geschichten an, so finden sich viele Parallelen. Vanessa Brcic* zum Beispiel ist 26 Jahre alt, hat zwei Kinder. Mit 17 haute sie von zu Hause ab, weil

die fünf Brüder von den Eltern bevorzugt wurden. Kontakt zur Familie hat sie heute nicht mehr. Nach der Schule fing sie eine Lehre als Einzelhandelskauffrau an, die sie abbrach, als ein neuer Chef kam. Sie heiratete, bekam zwei Kinder und lebt jetzt in Scheidung. Unterhalt zahlt der Vater nicht, er hat selbst keine abgeschlossene Ausbildung. „Ich hole mir jetzt das alleinige Sorgerecht und ziehe dann mit meinem Freund zusammen“, sagt Vanessa Brcic zu ihren Zukunftsperspektiven. Um weiter zur Gruppe kommen zu können, will sie den Führerschein machen. Ohne Auto kommt man in dieser Gegend nicht weit.

Arbeitslosigkeit, Geldsorgen, Auseinandersetzungen mit Lebenspartnern, ungewollte Schwangerschaften, Probleme der Kinder,

Oben Einmal in der Woche treffen sich die jungen Mütter mit ihren Kindern in Sundern. In der Mutter-Kind-Gruppe des Sozialdienstes katholischer Frauen finden sie Unterstützung, Abwechslung, Austausch und Information. (Fotos: Lea Schmitt)

„Stress“ mit dem Jugendamt – die Palette der Themen in der Mutter-Kind-Gruppe ist vielfältig. Die Kinder sind derweil beschäftigt (hier in der Villa gibt es anderes Spielzeug als zu Hause), es gibt einen kleinen Garten. Obwohl die Teilnahme freiwillig ist, haben die Frauen eine gewisse Verbindlichkeit gelernt: Sie kommen regelmäßig und pünktlich; wer verhindert ist, meldet sich ab. Sie melden sich an für Veranstaltungen außer der Reihe, bringen dann auch den geforderten Unkostenbeitrag mit. Das alles war beim Start der Gruppe 2006 nicht selbstverständlich und musste erst einmal gelernt werden.

Dagmar Sporka* war 17, als sich ihre Eltern trennten und das Jugendamt sie aus der Familie rausholte. Den Abschluss an

der Sonderschule hat sie geschafft, die Ausbildung als Hauswirtschaftshelferin im achten Monat abgebrochen. Als sie „über Nacht“ schwanger wurde, fand sie Unterstützung bei der Schwangerenberatung des SkF, der sie in eine Mutter-Kind-Einrichtung vermitteln konnte. Gleichzeitig kam sie in die Gruppe. „Ohne die gäbe es den Marco* heute nicht“, sagt sie dankbar. Anfangs fühlte sie sich völlig überfordert, wenn mit dem Kind mal etwas nicht stimmte. „Wenn er quengelte, wusste ich ja nicht, was er hat“, sagt sie. Inzwischen kann sie für ihr Kind sorgen, sie weiß zum Beispiel jetzt, dass er von Orangen Hautausschlag bekommt. Heute lebt sie selbstständig mit ihrem Sohn in einer eigenen Wohnung. Marco ist jetzt ein Jahr und sechs Monate alt, sitzt bei ihr auf dem

Schoß und ist ein ganz friedvolles Kind. Zur Mutter-Kind-Gruppe kommt Dagmar Sporka immer noch gerne. „Ich frag hier viel“, sagt sie. „In meinem Dorf habe ich keine Leute, da würde ich auch nicht hingehen“, sagt sie.

Es ist ein partnerschaftlicher Zugang, den die beiden Sozialarbeiterinnen zu den jungen Frauen haben. Konkret bedeutet das: „Wir können den Müttern nicht nur Tipps geben, sondern auch schon mal etwas Kritisches sagen“, meint Sonja Oenings, Diplom-Sozialpädagogin beim SkF. Ein solches Unterstützungsangebot muss frühzeitig erfolgen und freiwillig in Anspruch genommen werden, bevor sich mögliche Problemlagen verfestigen, heißt es bei Jugendhilfe-Experten.





Schon die Annahme von Hilfen ist für die Frauen ein erster Schritt, um das Leben mit Kindern besser zu schaffen. „Wir bieten verschiedene Dinge an, und jede Mutter nimmt sich das, was sie interessiert“, sagt Sonja Oenings. Es sind oft alltägliche Fähigkeiten und kleine und große Tipps, die den Alltag erleichtern. Die Frauen kochen und backen häufig, tauschen Rezepte aus, lernten beispielsweise die Zubereitung von lactosefreiem Milchbrei, weil einige Kinder Allergien haben. Eine Ökotrophologin vermittelte an einem Nachmittag einfache Grundregeln einer gesunden Ernährung. Eine Ehrenamtliche aus der Kirchengemeinde brachte die Nähmaschine her: Wer will, kann nähen lernen. Neulich haben sich alle in der Turnhalle der Stadt getroffen und unter Anleitung einer Motopädin geturnt. „Da konnte man sehen, wie fit die Kinder sind“, lacht Sonja Oenings.

Basteln zum Advent, Kränze gestalten zur Weihnachtszeit, im Sommer gemeinsam Eis essen oder schwimmen gehen – unter den Frauen sind eine Atmosphäre des Vertrauens und ein gewisser Zusam-

menhalt entstanden. „Es ist gut, dass man hier plaudern kann“, sagt Dagmar Sporka über „die anderen Mädels“. Probleme in Beziehungen und Verhütungsfragen werden schon mal besprochen, Fragen des Sorgerechtes, Schwierigkeiten im Kindergarten, der Umgang mit dem Jugendamt. Sonja Oenings und ihre Kollegin Doris Gräbe gehen auch schon mal mit zu den Vorsorgeuntersuchungen beim Kinderarzt, erinnern an Untersuchungstermine in der Schwangerschaft oder erklären den Gebrauch von Medikamenten und einfachen Hausmitteln.

Auch außerhalb des wöchentlichen Treffens gibt es inzwischen Kontakt unter den Müttern. Sie treffen sich in der Stadt, helfen sich als Babysitter aus, lassen die Kinder gegenseitig übernachten, tauschen Kleidung aus. Die Mutter-Kind-Gruppe hat etwas beigetragen zum stärkeren Selbstbewusstsein der jungen Mütter.

Markus Lahrmann

* Name geändert

Oben Die Kinder fühlen sich sichtlich wohl in der Gruppe.
Unten Die Mutter-Kind-Gruppe hat etwas beigetragen zum stärkeren Selbstbewusstsein der jungen Mütter.
(Fotos: Lea Schmitt)



Tabor-Momente bei einer Tasse Kaffee

Mit dem Café Tabor schafft die Caritas-Konferenz in Marsberg-Westheim einen Ort der Begegnung und Beratung

Der Kaffee ist aufgebrüht. Die Plätzchen sind liebevoll angerichtet. Das Schild mit dem Schriftzug „Café Tabor – Heute – 15 bis 17 Uhr“ ist vor dem Bonifatiusheim in Marsberg-Westheim (Hochsauerlandkreis) in Stellung gebracht. Annette Scherl winkt den Besucher herein: „Auf eine Tasse Kaffee?“ Herzlich gern.

Die Tasse Kaffee dient der Geselligkeit. Und die zählt im Café Tabor. „Ob Jung oder Alt, unsere Tür steht allen Menschen offen“, sagt Annette Scherl. Die 59-jährige Krankenschwester hat das Café Tabor nach Westheim gebracht. Am ersten Mittwoch im Februar hatte die Westheimerin zum ersten Mal die Kaffeetafel für jedermann angerichtet. Es herrscht Gründerzeitstimmung im Pfarrhaus im Schatten des Kirchturms. „Jetzt muss sich das Angebot noch ein bisschen herumsprechen“, sagt Annette Scherl. Das Mittwochs-Angebot im Bonifatiusheim umfasst weitaus mehr als die Tasse Gratis-Kaffee mit Keksen.

„Wir wollen eine Begegnungs-, aber auch Beratungsstätte für die Menschen in Westheim sein. Viele wissen kaum etwas von der Caritas und ihren Angeboten“, sagt Annette Scherl, die seit fünf Jahren die Caritas-Konferenz St. Vitus Westheim leitet. 13 Mitarbeiterinnen zählt das Team. Gutes tun und darüber sprechen, dieses Public-Relations-Motto verfolgt das Frauen-Team nicht zum Selbstzweck. Sie wollen Geselligkeit vor allem solchen Menschen anbieten, die allein leben oder vereinsamt sind. „Allein kann der Schritt vor die Tür schwerfallen, vor allem wenn noch eine Krankheit im Spiel ist“, erzählt Annette Scherl. Die 59-Jährige kennt viele der 1900 Bürger im Ort: „Ich bin in Westheim geboren und groß geworden und mit vielen Leuten auf Du.“

Der Bekanntheitsgrad öffnet Türen. Die Caritas-Konferenz organisiert Besuchsdienste zu Weihnachten, Ostern oder runden Geburtstagen. Rund 150 Besuche pro

Jahr füllen den Kalender. Jede Mitarbeiterin klopft im Durchschnitt jährlich an zehn Haustüren an. Diese Besuchsdienste gehören zum Basisprogramm der Westheimer Caritas-Konferenz, genau wie die Sommer- und Weihnachtssammlungen. Mit dem Café Tabor will das Team um Annette Scherl jetzt noch mehr Menschen erreichen. Das ist ihr Ziel. Dafür wird nicht nur Kaffee gekocht, sondern vor allem auch „kontaktet“.

Solche Kontakte schaffen Netzwerke – auch für Menschen in Not. „Schulden, Probleme in der Ehe oder Familie, Fragen zum Pflegedienst oder bei Amtsformularen“, zählt Annette Scherl auf. Auch bei solchen Themen steht den Menschen die Tür zum Café Tabor offen. Dann ist nicht nur der kurzweilige Schnack, sondern fundierter Experten-Rat gefragt. „Den können wir vermitteln“, betont Annette Scherl. Drei ausgebildete Behördenbegleiter gehören zum Team. „Außerdem können wir

Experten vom Caritasverband ansprechen, die bei Bedarf auch vorbeikommen.“ Die Verzahnung von Ehrenamt und Hauptamt greift – vor allem in Zeiten sich verändernder Seelsorge-Landschaften. Die Pastoralverbünde werden größer. „Kooperation wird in Zukunft noch wichtiger sein“, weiß Annette Scherl. Die Arbeit wird geteilt, die Verantwortung auch. Solche Form der Gemeinschaftsarbeit funktioniert nur, wenn sie Freude macht. „Es ist ein gutes Gefühl, sich einzubringen“, sagt Scherl: „Ansonsten hätte ich es auch nicht getan.“

Immer mittwochs wollen die Frauen der Caritas-Konferenz Westheim den Gemeinschaftsgeist im Café Tabor pflegen. Das kostet Freizeit. „Aber dafür bekommen wir viel zurück“, sagt Petra Hering. Die 52-jährige Hauswirtschafterin schaut kurz im Café Tabor vorbei. Sie gehört zu Annette Scherls Mitstreiterinnen. „Nächste Woche werde ich zum ersten Mal im Café sein“, sagt Petra Hering und fragt: „Wie richtest du es ein, Annette?“ Annette Scherl zeigt die Kaffee-Küche im Gemeindehaus und die kleine Sitzecke mit der Lektüreauswahl. „Die Zeitungen lege ich aus, falls ein Beratungsgespräch unter vier Augen gewünscht wird. Hier können die anderen Besucher dann warten.“ Diskretion zählt. Genau wie Information und Unterhaltung. Dafür braucht es weder viel Geld noch Aufwand. Annette Scherl zeigt ihrer Mitarbeiterin eine kleine Kiste. Darin: Spiele für Kinder, Broschüren und Flyer von Beratungsstellen. Es ist ein handlich-mobiles Starterset für die Begegnungs- und Beratungsstelle Café Tabor.

Um 15.20 Uhr klopft der erste Besucher an. Auch ihn winkt Annette Scherl freundlich herein: „Grüß dich, setz dich – ich habe gleich Zeit für dich.“ Man kennt sich. Er komme seit der Eröffnung immer vorbei, erzählt der Besucher. Warum? „Weil es einfach nett im Café ist und weil ich jedes Mal als ein anderer Mensch wieder herausgehe“, schmunzelt der Mann, der anonym bleiben möchte. Nur so viel: Er lebe allein, und der Sohn sei aus dem Haus. Er nehme sich gerne Zeit für den Café-Besuch. Dort werden nicht nur Problemfälle gemeinert. Es geht auch um die Kleinigkeiten des Alltags. „Knöpfe annähen, Flecken entfernen, Waschmaschinen bedienen“, zählt Annette Scherl auf – und eben einfach der Unterhaltung wegen.

Bleibt zum guten Schluss nur noch eine Frage offen: Warum Café Tabor? Annette Scherl lacht: „Tabor ist der biblische Berg der Verklärung des Herrn.“ Dort erschien Jesus seinen Jüngern in einem gleißenden überirdischen Weiß – ein Fingerzeig Gottes auf Erden. „Das sind seltene Momente“, sagt Annette Scherl, „aber diese Momente sind möglich.“ Auch bei einer einfachen Tasse Kaffee.

Sandra Wamers



Oben Bei einer Tasse Kaffee berät Annette Scherl die Besucherin des Café Tabor auch in einem diskreten Vieraugengespräch.

Unten Annette Scherl (l.) und Petra Hering haben Informationsmaterial im Café Tabor ausgelegt.

Links Annette Scherl (l.) und Petra Hering freuen sich über die Besucher, die der Einladung ins Café Tabor gleich neben der Westheimer Kirche folgen.
(Fotos: Wamers)

Caritasverband
für das Erzbistum
Paderborn e.V.

